

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustriert. Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 24.

Siegen, den 15. Juni

1847.

Inhalt.

Aufruf an die Bewohner Hamburgs und der Vorstädte.
Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Fortsetzung). —
Der Gürtel der Großfürstin. (Fortsetzung). — Angelina. (Fortf.)
Turnfahrt. — Buntos.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrierten Beilage.

Schildereien aus der Fremde: Der Haringsschiffang an den Küsten
von Großbritannien. — Chronik der Vergangenheit: Die beiden
Leichenausgräber. (Fortsetzung). — Chronik der Gegenwart: Die
Eröffnung der Eisenbahn von Rouen nach Havre. — Unterhaltungs-
Saal: Der Preis eines Sarges. (Fortsetzung). — Sitten und
Gebräuche bei den verschiedenen Völkern. — Guckkastenbilder der
Gegenwart. — Buntos. — Bilder-Räthsel.

Aufruf*)

an die Bewohner Hamburgs und der Vorstädte.

Eine außerordentliche Zeit erfordert auch außerordentliche Maßregeln.
Ein großer Theil Europa's leidet Mangel an den noth-
wendigsten Nahrungsmitteln, in unserm Vaterlande gibt es viele
Gegenden, wo Tausende sich kaum des Hungers erwehren, und
auch wir, in unserm vor vielen andern Städten noch reich
gesegneten Hamburg, seufzen unter der Last fast nicht zu er-
schwingender Preise der ersten Lebensbedürfnisse. Schwere
Sorgen um die Gegenwart drücken schon manchen redlichen
Familienvater und manche brave Mutter, aber mit noch schwe-
reren Sorgen sehen sie der Zukunft entgegen. Noch lange ist
es bis zur nächsten Ernte, und — wenn auch diese nicht
reichlicher als die letzte ausfallen, wenn auch in diesem Jahr
die Kartoffeln abermals nicht gerathen sollten?! — Doch wir
stehen in Gottes Hand und der wird es wohl mit uns machen;
darum wollen wir nicht den Muth verlieren, und das Uebel
dadurch noch verschlimmern. Aber nachdenken wollen wir als
kluge Haushalter über das, was zu thun ist, um mit den
spärlichen Vorräthen des letzten Herbstes möglichst weit zu
reichen. Und die Ergebnisse unsers Nachdenkens wollen wir
beachten, und zu unserm Besten nicht über's Jahr, sondern
sogleich, auf der Stelle und wenigstens so lange befolgen, bis
die Noth vorüber ist.

Wir müssen uns sättigen können mit gesunder Kost: das

*) Der Redaktion ist vorstehender Aufsatz, dessen Inhalt gewiß zur
Beherzigung allerseits empfohlen werden kann, und der von dem all-
gemeinsten Interesse ist, zur Aufnahme in unser Blatt mitgetheilt
worden.
Die Red. des D. Bürgerbl.

ist das erste Erforderniß des Lebens, und diese gesunde Kost
muß zu einem Preise anzuschaffen sein, der einigermaßen im
Verhältnisse steht zu dem herkömmlichen Lohn der Arbeit: das
ist das zweite Erforderniß. In frühern gesegneten Zeiten
machte sich beides von selbst, und es blieb von den Früchten
des Feldes trotz arger Vergeudung noch immer etwas Vorrath
übrig für das folgende Jahr. Anders aber ist es jetzt, nachdem
die letzte Ernte so knapp gewesen, daß sie nur, wenn auf das
Sparsamste mit derselben umgegangen wird, zur nothdürftigen
Nahrung für Menschen und Vieh wohl eben ausreichen mag;
jetzt ist es unabweisliche Nothwendigkeit, jede Verschwendung
der Lebensmittel zum entbehrlichen Zweck zu vermeiden: jetzt
ist es, mehr als je, unser Aller Pflicht den Verbrauch auf das
wahre Bedürfniß zu beschränken. Und doch besteht noch immer
eine Unsitte, die des Branntweintrinkens nämlich, durch welche
große Massen von Lebensmitteln alljährlich muthwillig vergeudet
werden. Dieses unsern Mitbürgern jedes Standes recht ans
Herz zu legen, das ist der Zweck dieses Aufrufs von Seiten
des hiesigen Vereins gegen das Branntweintrinken.

Seinen Beruf dazu braucht der Verein wohl nicht erst
darzulegen. Bevormunden muß er aber, daß er es mit dieser
Ansprache nicht darauf abgesehen, sich neue Mitglieder zu er-
werben: wenngleich ihm solche allerdings zu jeder Zeit herzlich
willkommen sind, so will er mit den vorliegenden Zeilen doch
nur ein Scherflein zur Steuerung der Landesnoth beitragen,
und er wird seinen Zweck für erreicht halten, wenn er seinen
Rath befolgt sieht, sollten sich seine Reihen dadurch auch gar
nicht vergrößern.

Daß der Branntwein für Jedermann entbehrlich, — daß
der mäßige Genuß desselben leicht zum unmäßigen führt, —
daß dieser unmäßige Genuß, und selbst nicht selten der mäßige
eine Hauptquelle von Armuth, Krankheit, Laster und Verbrechen
ist, daran zweifelt im Grunde seines Herzens wohl keiner
mehr, wenn auch mancher es aus dieser oder jener Ursache nicht
offen aussprechen mag. — Diese Wahrheiten sind jetzt durch
die zehnjährigen Bemühungen der Mäßigkeitsvereine allgemein
anerkannt und es bedarf für dieselben keiner Beweise mehr. —
Daß aber die Unsitte des Branntweintrinkens noch eine andere
Schattenseite hat, — daß durch die Fabrikation des Brannt-
weins aus Korn und Kartoffeln ein großer Theil dieser edlen
Feldfrüchte ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen wird, das
haben wir bisher in der Zeit des Ueberflusses nicht so sehr
beachtet, werden es jetzt aber immermehr gewahr, wo uns die
Natur ihre Gaben karger zugemessen hat.

Wenn unsere Kinder eine Krume Brod auf die Erde fallen
lassen, wo sie zertreten werden könnte, so sammeln wir sie
sorgfältig wieder auf; wir halten es für Sünde, Aehren vom

Kornselbe auszuraufen, und doch bieten viele unter uns, — die meisten nur aus leidiger Gewohnheit, durch den Genuß jenes nicht nur entbehrlichen, sondern schädlichen Getränkes die Hand zur Vernichtung ungeheurer Massen von Lebensmitteln, selbst noch in dieser theuren Zeit!

Um eine Bouteille Branntwein zu gewinnen, braucht der Brenner ungefähr 1 Spint Kartoffeln oder $\frac{1}{4}$ Spint Roggen. In 12 bis 16 gewöhnlichen Schnäpfen wird also jedesmal ein Spint Kartoffeln oder $\frac{1}{4}$ Spint Roggen verzehrt, ohne auch nur im Geringsten zur Sättigung oder Stärkung des Trinkers beigetragen zu haben. Also wurden in unserm Hamburg und der Vorstadt St. Georg (St. Pauli gar nicht mitgerechnet), wo nach amtlichen Angaben im Jahre 1843 an $2\frac{1}{2}$ Millionen Spint Kartoffeln oder circa $\frac{2}{3}$ Millionen Spint Roggen verschnappt! Wie viele Millionen nun wohl im ganzen deutschen Vaterlande! Allein in der Provinz Rheinpreußen mit 2,700,000 Einwohnern wurden im Jahre 1845 — 278,865 Scheffel Korn und 1,654,457 Scheffel Kartoffeln von 3217 Brennerreien verbraucht; in der Provinz Westfalen mit 1,570,000 Einwohnern in demselben Jahre von 901 Brennerreien 237,607 Scheffel Korn und 511,891 Scheffel Kartoffeln und so im Verhältniß leider fast überall.

Wie viele Menschen hätten davon allein sich satt essen, wie viel wohlfeiler hätten sie das tägliche Brod haben können, wenn kein Branntwein fabrizirt wäre!

Was einmal vergeudet ist, kann nicht wieder erlangt werden. Aber für die Zukunft können wir diesen Mißbrauch unmöglich machen. Dafür gibt es ein Mittel; eins nur, aber ein zuverlässiges, — ein Mittel, welches kein Geld kostet, sondern durch Ersparung noch Geld einbringt, — ein Mittel, welches für Geist und Körper von den segensbringendsten Folgen sein wird, und dieses einzige Mittel heißt:

Verbannt den Genuß des Branntweins.

Wird keiner mehr getrunken, so wird dazu auch keiner mehr gemacht: — wird keiner mehr gemacht, so werden Korn und Kartoffeln schon von selbst ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben werden. Statt eines verderblichen Getränkes hätten wir dann eine gesunde Nahrung zu billigen Preisen. Und nicht allein wird dies einfache Mittel Korn und Kartoffeln wohlfeiler machen, es setzt auch in den Stand, sie leichter anschaffen zu können. Wer sonst jeden Tag zwei Schillinge Schnäpfe getrunken hätte, hat dann am Ende der Woche vierzehn Schillinge, am Ende des Jahres fünf und vierzig Mark und zehn Schillinge erspart. Ein hübsches Sümmechen zur Anschaffung von Winterproviand oder zur Bezahlung der Miethe. Die Annehmlichkeit, ein solches, nachdem es bei Kleinem gesammelt worden, im Ganzen vor sich zu sehen, können diejenigen unserer Mitbürger bezeugen, welche ihre einzelnen Schillinge in die im vorigen Frühjahr errichtete Ersparungslade gelegt, und zu Martini sich eine Handvoll Geld auf einem Brett wieder herausgeholt haben.

Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen!

Darum noch einmal: Wollen wir nicht selbst an der Vertheuerung der Lebensmittel Schuld sein, wollen wir Geld zum Ankauf derselben zurücklegen, so müssen wir alle keinen

Branntwein mehr trinken. Ergreift also dieses einfache Mittel: entsaget dem schädlichen, Kornverschlingenden Getränke: bewege eure Verwandten und Bekannten, eure Hausgenossen und Nachbarn dazu, daß auch sie ihm entsagen, und wenn das ganze deutsche Volk diesem rühmlichen Beispiele folgt, so wird mit Gottes Hülfe der jetzige Nothstand glücklich vorübergehen.

Der Hamburgische Verein gegen das Branntweintrinken.

Hamburg, den 14. April 1847.

Bur Unterhaltung und Literatur.

Männliche Würde.

Eine Erzählung, zum Theil auf Thatsachen gegründet.

(Fortsetzung.)

Es dürfte hier an der Stelle sein, etwas Näheres über diese Dame, die nunmehr eine der Hauptrollen vorliegender Erzählung spielen wird, zu sagen.

Emilie v. R. war die einzige Tochter einer altadeligen, aber fast ganz verarmten Familie gewesen und hatte ihren Vater früh verloren. Schon in ihrem sechzehnten Jahre warb der sehr begüterte, aber sehr bejahrte Graf v. R. . . . um ihre Hand, die sie ihm auch, da ihre Mutter es gerne sah, sie selbst aber, in jugendlicher Unbefangenheit, über die Sache gar nicht weiter nachdachte, ohne Zögern gab. Der Graf war ein sehr guter Mann, Emilie ihm daher auch mit kindlicher Zuneigung ergeben gewesen, und schon von Jugend auf gewohnt, in Eingezogenheit zu leben, war es ihr auch gar nicht beschwerlich geworden, stets mit ihm auf dem Lande zuzubringen. Diese Anhänglichkeit, die hiernach nicht einmal als ein großes Verdienst erscheint, rührte doch den Grafen so sehr, daß er seine junge Frau zur einzigen Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte, und da er im vierten Jahre ihrer Ehe verstarb, so war nun Emilie im zwanzigsten Jahre, als eine junge kinderlose Wittwe und mit den schönsten körperlichen Reizen geschmückt, eine der interessantesten Partien der ganzen Provinz geworden. Neben diesen äußeren Vorzügen besaß sie ein vorzügliches Herz, einen gebildeten Geist und strenge Sittlichkeit.

Aller dieser herrlichen Eigenschaften und der glänzenden Vermögensumstände ungeachtet sah ihre gute Mutter, nach dem Tode des Grafen, doch mit großer Besorgniß in die Zukunft, denn die lebenswürdige Emilie war, bei allen ihren körperlichen und geistigen Annehmlichkeiten, keine Wirthin, das Geld schien ihr eine ganz glückgütige Sache zu sein, sie konnte sich keinen Wunsch, sobald es bloß auf den Kostenpunkt ankam, versagen; daher es denn kam, daß sie oft für ganz unnütze Dinge bedeutende Summen ausgab. Sehr überflüssig erschien es ihr deshalb auch, oder wenn sie auch die Nothwendigkeit davon einsah, so mangelte ihr doch gänzlich die dazu nöthige Beharrlichkeit, über ihre Einnahmen und Ausgaben Rechnung zu führen und die Rechnungen ihrer Verwalter gehörig zu revidiren. Mit Recht fürchtete daher die Mutter, daß bei solcher Handlungsweise das Vermögen bald verschwinden werde, und da

ihre diesfälligen Vorstellungen das Uebel nicht zu heben vermochten, so lag sie ihrer Tochter dringend an, sich bald wieder einen Gatten zu wählen. Diese war auch hierzu gar nicht abgeneigt; unter allen jungen Männern ihrer Bekanntschaft fand sich aber kein Einziger, der einen lebhaften Eindruck auf sie gemacht hätte, obgleich jeder sich bemühte, diesen Eindruck hervorzubringen, und ihr Schloß von Besuchern nicht leer ward.

Raum zwei Jahre nach dem Tode des Grafen traf sie ein hartes Schicksal. Ihre gute Mutter erkrankte, und aller ärztlichen Hülfe und Emilien zärtlicher Pflege, die nicht von ihrer Seite wich, ungeachtet, war es nicht möglich, sie zu retten. Sie starb in den Armen ihrer Tochter mit den herzlichsten Segenswünschen für selbige und dem inbrünstigen Gebet zu Gott, sich ihrer anzunehmen und ihr bald einen edlen Gatten zuzuführen, der ihrer unerfahrenen Jugend zu der so nöthigen Stütze und Leitung diene. Von unsäglichem Schmerz zerrissen, lag Emilie auf dem entseelten Körper ihrer Mutter, und mußte fast ganz bewußtlos auf ihr Zimmer gebracht werden. Erst nach wenigen Wochen gewann sie ihre völlige Fassung wieder, fühlte sich aber jetzt so verödet und verlassen, daß sie sich entschloß, eine entfernte ältere Verwandte mütterlicher Seite, eine verwitwete Frau v. S... die in Dürftigkeit lebte, zu sich zu nehmen, gegen deren moralische Führung zwar überall nichts einzuwenden war, die aber an demselben Fehler, wie Emilie, laborirte und außerdem noch viel Neigung zu Intriguen hatte, also Emilien die verlorene Mutter in keiner Art zu ersetzen vermochte.

Frau v. S... verstand es indessen doch, Emilien für sich sehr einzunehmen, und da, wenn Letztere sich verheirathete, ihr Einfluß ohne Zweifel sehr vermindert werden mußte, so suchte sie auf alle, jedoch möglichst versteckte Weise, einer ehelichen Verbindung entgegenzuwirken.

Ein Jahr nach dem Tode der Mutter ward Emilie, einer Erbschaftsangelegenheit wegen, wobei zur schnellern Beendigung der Sache ihre persönliche Anwesenheit sehr gewünscht ward, zu einer Reise nach einer nicht sehr entfernt gelegenen süddeutschen Stadt veranlaßt. Frau v. S... blieb, zur Aufsicht des Hauses und da sie eben eine Brunnenkur brauchte, zurück. Auf dieser Reise nun war es, wo der Gräfin das oben erzählte Unglück begegnete.

Egmont wußte wohl den Stand der von ihm geretteten Person, davon aber, ob sie alt oder jung, hübsch oder häßlich sei, hatte er keine Kenntniß. Denn im Augenblicke der Rettung, wo Sekunden zu großen Zeiträumen wurden, wo überdies der ihn umwirbelnde Rauch keinen Gegenstand genau erkennen ließ, war es ihm nicht eingefallen, vielleicht auch ganz unmöglich gewesen, auf die Beschaffenheit der zu rettenden Person zu achten. Eben so wenig hatte die Gräfin vermocht, die Persönlichkeit ihres Retters auch nur im mindesten wahrzunehmen. Beide Personen also, die doch in so unendlich wichtiger Beziehung zu einander gestanden hatten, waren demnach sich gänzlich fremd geblieben, und erst am heutigen Mittag sollte ihre wirkliche Bekanntschaft mit einander beginnen.

Egmont erschien zur bestimmten Zeit in einfacher, aber

sauberer, seiner herrlichen Gestalt vortrefflich stehenden Reise-Kleidung. Auch der Gräfin war es geglückt, aus den Kleidern der ältesten Tochter des Predigers, die von gleichem Buchs mit ihr war, sich einen Anzug auszuwählen, der sich ihren überaus reizenden Formen gefällig anschmiegte, und da auch ihr verletzter Fuß heute merklich besser sich befand, so konnte sie in aller Pracht jugendlicher Schöne ihrem Retter entgegentreten. Egmont betrat an der Hand des Predigers, der ihm entgegen getreten war, das Zimmer. Die Gräfin, obgleich sie sich sehr zu sammeln gesucht hatte, gerieth doch bei Egmont's Anblick ganz außer Fassung. Herr v. S., begann sie, als dieser ihr mit einer ehrerbietigen Verbeugung näher trat, — aber hiermit endete auch schon ihre Rede, und laut schluchzend fiel sie der neben ihr stehenden Tochter des Predigers um den Hals. — Egmont, auch seiner Seite sehr bewegt, und mehr noch durch Emilien's Reize überrascht, führte mit Zartheit ihre Hand zum Munde und bat sie, sich zu fassen; unendlichen Dank bin ich dem Zufall schuldig, fügte er hinzu, daß er mich auserlesen hat, die Rettung eines so überaus kostbaren Lebens bewirken zu können. Da zur Ausführung der That meiner Seite nichts mehr als ein wenig Muth und Entschlossenheit gehörte, Tugenden, mit welchen ein Mann und Soldat, der ich bin, sich aber nicht sonderlich zu brüsten Ursache hat, indem sie zu seinen nothwendigsten Eigenschaften gehören und den Mangel derselben ihn zu einem nichts bedeutenden Schwächling herabsetzen würde, so ist in der That bei dieser Sache nur einer ganz nahe gelegenen Pflicht von mir Genüge gethan worden, und da ich hierzu, ohne alle Rücksicht auf die Verhältnisse der Person, der es galt geschritten sein würde, so ist wohl nicht zu leugnen, daß mich das Zusammentreffen der Umstände in diesem Fall ganz besonders begünstigt hat, und daß ich eigentlich der bin, der bei dieser Begebenheit sich dem Schicksal für den glücklichen Ausgang des Unternehmens verpflichtet halten muß. — Die edelmüthige Ansicht, welche Sie von der Sache nehmen, erwiederte die Gräfin, die jetzt wieder einige Haltung gewonnen hatte, kann meine Empfindungen in nichts ändern, immer sehe ich als eine Schuldnerin vor Ihnen, die vergeblich auf Mittel sinnt, wie sie von der großen Schuld etwas abzulösen vermöge, und die nur durch armselige Worte ihrem Herzen Luft machen kann. — Von dem Engelsblick mit dem sie ihren Retter hiebei anschaute, ward Egmont so getroffen, daß er, für den Augenblick zur fernern Rede ganz außer Stande, nochmals ihre Hand ergriff und einen langen feurigen Kuß darauf drückte.

Der Prediger endete jetzt beider peinliche Lage, indem er ihnen anzeigte, daß die Suppe auf dem Tische stehe. Während des Essens brachte derselbe vielsache Stoffe in die Unterhaltung, welches der Gräfin die Gelegenheit verschaffte, Egmont's edle Sinnesart und gebildeten Geist, sowie auch größtentheils seine bisherigen Lebensbegebenheiten kennen zu lernen, die ganze Gesellschaft aber ward bei näherer Entwicklung seiner Grundsätze und großartigen Ansichten auf das Lebhafteste für ihn eingenommen.

(Fortf. f.)

Der Gürtel der Großfürstin.

Novelle von Bernhard v. Gusek.

(Fortsetzung.)

Zu Moskwa erlangte unterdessen der junge Großfürst eine Beliebtheit, wie sie nur sein Großvater genossen hatte. Er besaß ein herablassendes Wesen, was allem Volke gefiel, er mischte sich unter die Belustigungen der Leute, trat hier und da unter ein Vordach und ergözte sich mit am Gesang und den Tönen der Gusla, machte auch wohl selbst einen derben Spaß, der ihm die guthmüthigen Zuhörer mehr gewann, als wenn er Münzen unter sie ausgestreut hätte. Den Priestern bewies er stets die höchste Achtung, demüthigte sich vor den Patriarchen, dem Haupte des russischen Klerus, zeigte sich fromm und rechtgläubig überall, beschenkte die Kirchen und gründete neue Stiftungen. Wiederum theilte er auch die Waffenspiele und Jagden des Adels, er stand wohl an Stärke Manchem nach, aber wenn auch der Streich seiner Streitart nicht mit einem einzigen Schlage die Stirn des wilden Urs zerschmettern konnte, wie es wohl gesehen ward, so that es ihm dagegen an Gewandtheit im Kampfe, die ihm auch den Sieg verschaffte, so leicht Keiner gleich und nach der Jagd, wenn die bunten Zelte aufgeschlagen wurden und der Schmaus begann bei frisch geröstetem Wildpret und Meth, oder seltener bei gewürzten Weinen, welche die fremden Kaufleute lieferten, da war der Großfürst ein Wirth, der seine Gäste aufzumuntern verstand, bis man sie als Selige, wie es der Russe nennt, hinwegführt.

Eine solche Jagd brauste durch den finstern Wald, der in jenen Tagen noch die Gegend deckte, wo jetzt der reichste Anbau sich zeigt. Der Großfürst hatte ein Elenn aufgeschächt, das von dem wilden Trosse und seinem Lärm in tiefere Wildniß floh und nun verfolgt wurde. Bald aber war seine Spur verloren und die Jagdgenossen zerstreuten sich, Jeder nach eingebil deten Merkmalen in anderer Richtung. Noch hielten sich mehrere der Bojaren zu ihrem Herrn, der mit aller Ungeduld der Jugend dahinsprengte, ohne sich Zeit zu lassen, die Spur wieder aufzusuchen; bald aber kannten sie ihm und seiner Hast nicht mehr folgen und er befand sich bald, nur von einem einzigen Edelknaben begleitet, in der Waldung allein. Nur in der Ferne hörte er noch abgerissene Horntöne oder den Hufschlag eines jagenden Rosses, der gleich verhallte. Da hielt er endlich auch den Zügel an und sah sich um.

Die Gegend, in welcher er sich befand, war ihm völlig fremd, in mächtigen Stämmen ragte der Eichwald rings um ihn her zum Himmel und hatte seine Kronen bergestalt verschränkt, daß kaum ein Lichtstrahl durchdringen konnte, und am hellen Mittage hier eine wohlthuende grüne Dämmerung herrschte. Tiefes Schweigen überall:

„Stoß in's Horn, Knabe!“ gebot der Großfürst.

Die langen, mit voller Kraft der Lungen hervorgelockten Töne klangen durch den Forst und weckten den Wiederhall, der die Verirrten täuschte, aber nur zu schnell in weiter Ferne erstarb.

„Hast Du zu essen bei Dir?“ fragte der Fürst, dessen Gedanken sich schon mit schauerlichen Dingen vertraut machten.

Der Edelknabe hatte nur ein Stück schwarzen Brodes, das er seinem Herrn darreichte. Der wies es rauh zurück und sprengte von Neuem, so rasch es das Dickicht erlaubte, durch Wildniß, um einen Pfad zu suchen. Aber all' sein Mühen war vergebens, nach langem Hin- und Herirren kam er an das binsenreiche Ufer eines Waldsees, dessen schlafende Fluth schwarz und heimtückisch durch die Palme blickte; ein schroffer Höhenrand bekränzte die gegenüberliegende Seite.

Das Ross des Fürsten war ermattet, der Schweiß bedeckte es in weißen Schaumflocken und seine Flanken schlugen, als wollten sie bersten. „Hier ist es wüst und schrecklich!“ sagte Wassilij, indem er seinen Blick über die öde Stätte schweifen ließ, und sie doch nicht flugs verlassen konnte, denn sein Pferd drohte unter ihm zu stürzen.

Der Knabe stieß noch einmal schmetternd in sein Horn.

Da tauchte aus dem Gestrüpp, wo es am dicksten war, die Gestalt eines riesigen Mannes empor, Bärenfell bedeckte seine halbnackten Schultern, zottiges Haar flog in verwirrten Zöpfen um sein wildes, bärtiges Antlitz, eine Keule mit mächtigen Knoten stützte ihn wie er sich aufrichtete und die beiden Reiter mit stieren Blicken maß.

Die erste Empfindung des Großfürsten, als er diesen Bewohner der Wildniß wie einen Spuck, vor sich aufsteigen sah, hätte ihn bald zur Flucht verführt, aber er schämte sich der momentanen Schwäche, trieb vielmehr sein Pferd, das sich schnarrend widersetzte, näher zu dem Unheimlichen und rief ihn an, daß er ihm den Weg aus dem Walde zeigen solle.

„Wer bist Du?“ entgegnete der Waldmann und hob die Keule mit seinem nackten nervigen Arme.

„Frecher, es ist Dein Herr, der Großfürst!“ rief der Edelknabe. „Nieder auf Dein Antlitz!“

Aber statt die Stirn in den Staub zu neigen, hob sie der Furchtbare nur noch trotziger empor und ein wildes Feuer leuchtete aus seinen Blicken. „Bist Du Wassilij Wassiljewitsch?“ rief er mit hallender Stimme, „so wisse, daß ich Blut an Dir zu rächen habe und so wahr mein Heiland lebt, wird diese Wildniß Dein Grab!“

Der treue Knabe warf sich zwischen den Mörder und seinen Herrn, aber er taumelte hart getroffen vom Pferde; Wassilij, etwas bleich zwar, aber mit sprühenden Augen, hatte die Streitart erhoben und erwartete in fester Haltung den Angriff. Der Wilde stand ihm gegenüber und schwang die Keule tausend durch die Luft — da schnappte plötzlich, von Beiden ungehört, eine Bogensehne im Gebüsch, der Pfeil schwirrte daher und traf des Waldmanns nackten Arm, daß er kraftlos herabsank. Und mit lautem Geschrei sprengte der Schütze hervor, seinem Herrn zu Hülfe.

Ein Geheul der Wuth stieß der Verwundete aus und floh.

Der Großfürst aber wandte sich erleichterten Herzens zu seinem Retter, in welchem er den Sohn des Statthalters von Rostow erkannte.

„Ich danke Dir, Jaroslaw Petrowitsch,“ sagte er mit offener Freundlichkeit. „Du hast mir einen schweren Kampf erspart. Hilf mir nun aus dem Walde, und den armen Knaben nimm auf Dein Pferd.“

Jaroslav sprang ab und hob den Schwergetroffenen auf, der keine Besinnung hatte und von Blut überströmt war. „Herr,“ sagte er, „wenn Du zum nächsten Hause willst, so liegt es kaum eine Stunde entfernt und gehört Deinem treuesten Diener, Iwan Borisowitsch.“

Der Name berührte den Großfürsten unangenehm. „Mein treuester Diener hat mich auf der Jagd verlassen,“ sagte er, die Stirne leicht runzelnd. „Doch führe mich immer dahin, weil es das nächste Haus ist und der arme Igor Hülfe braucht.“

Jaroslav hatte mittlerweile den Knaben mit Wasser bespritzt, ihm das Blut abgewaschen und die Wunde am Kopfe, die zum Glück nur von einem Streifschlage der Keule entstanden war, mit dem eigenen Aermel des Leidenden, der darüber die Augen aufschlug, verbunden. Er sah mit dem ersten Blick auf seinen Herrn, mit dem zweiten auf Jaroslav, dann verdunkelte sich sein Auge wieder. Jaroslav, hob ihn auf sein Pferd und zeigte dem schweigenden Fürsten den Weg.

(Fortf. folgt.)

Angeline.

(Fortsetzung.)

Mariens Vorwürfe waren nicht ungegründet. In Rom, wo der Klerus dem schönen Geschlechte einen großen Theil der Männer entzieht, fallen die Mädchen auf die abenteuerlichsten Intriguen, um Frauen zu werden; und da ein der Verführung Angeklagter nach den Gesetzen der Galeerenstrafe nur dadurch entgehen kann, daß er die Entehrte als seine Gattin anerkennt, so suchen nicht selten die Mädchen einen Mann, der ihnen gefällt auf den Punkt zu bringen, wo ihm die Wahl zwischen der Heirath und der Galeere gelassen wird, die dann immer zu ihren Gunsten ausfällt.

Angeline hatte Grund zu befürchten, der Vater werde die getroffene Wahl ihres Herzens nicht billigen, theils weil Reinald ein Fremder, theils weil er, wie er oft geäußert, eine andere Verbindung mit ihr im Sinne hatte. Reinald selbst hatte ihre leisen Anspielungen auf eine eheliche Verbindung entweder nicht verstanden oder nicht verstehen wollen. Mehr ihre heiße Liebe zu dem schönen blonden Jünglinge, als eine gröbere eigennützige Absicht hatte sie verleitet, sich Reinald's durch eine häufig angewendete Intrigue zu verschern. Zu diesem Zwecke hatte sie Marien beredet, dem Vater ihre heimliche Liebe zu entdecken, und ihn zu bestimmen, gegen den Verführer seiner Tochter mit Strenge zu verfahren. Der Vater, nicht ahnend, daß Angeline selbst sich ihm durch Marie verrieth, gab der Zofe die Weisung, dem fremden Manne den Ausweg abzuschneiden, im Fall er eher fortgehen sollte, bevor er ihn überraschend seines Verbrechens in gerichtlicher Form überführen könne.

Angeline, ungeduldig auf den erwarteten glücklichen Ausgang, hatte Reinald deshalb einen Tag früher zu sich beschieden.

Sie war wie vernichtet. Von dem Vater sah sie sich hart

gescholten, von Marie verhöhnt und von dem Geliebten als Buhlerin verflucht. — Als der Morgen dämmerte, starrte sie hinab in den tödtlichen Strom, der ihn verschlungen.

Der Himmel hellte sich auf, die Wolken verschwanden, — aber in ihrer Seele blieb es Nacht.

Einige Tage darauf sammelte sich das Volk auf dem Plage di St. Pietro in Montorio um einen Haufen Häfcher, mit denen sich ein einzelner Mann herumschlug, ein Schauspiel, welches in Italien keine Seltenheit ist. — Während in Deutschland ein einziger Polizeidiener, oft mehr Personen auf einmal arretirt, so sammelt sich in Italien eine ganze Schaar Häfcher zu gleichem Zwecke um einen einzigen Mann, der sich trotz dem, wie es häufig geschieht, doch noch durchschlägt und glücklich entkommt; denn hat er einmal die Häfcher im Rücken, und ist er sonst ein guter Läufer, so ist er geborgen. Das Volk, das sich des Bedrängten stets annimmt, hilft ihm wohl gar noch zur Flucht.

So geschah es auch jetzt. Der Verfolgte wehrte sich tapfer, schlug sich durch und rannte unter Beifallruf des gaffenden Haufens pfeilschnell von dannen.

„Ein schöner Mensch!“ sprach ein Schiffer zu seinem Kollegen und schaute dem Enteilenden nach. „Ich hab' ihn schon manchmal zu seiner Donna gegondelt — 's hat mir auch immer ein gutes Trinkgeld eingebracht. — Sieh, so gut wie er läuft, so gut schwimmt er auch! Denke Dir, neulich bei dem großen Regenwetter springt er, mir nichts Dir nichts, vom obern Gestock zum Fenster heraus gerade in den Kanal. Ich hör's von Weitem plumpen, denke: was muß denn das sein? fahre darauf zu und — siehe da! — er schwimmt mir in den Lauf und zieht noch obendrein den Kahn sich nach, aus welchem vor demselben Hause einige Gerichtsdiener mit Fackeln abgestiegen waren. Vermuthlich hatte er Skandal bekommen, und damit sie ihm nicht nachsehen sollten, den Kahn mitgenommen. — „Behalte den Kahn bei Dir!“ als ich ihn in meine Gondel aufgenommen hatte. Trotz dem, daß ihm das Wasser an den Kleidern herunter rann, griff er in die Tasche und gab mir eine Hand voll Quattrinos. Ich brachte natürlich den Kahn nicht zurück, sondern ließ ihn schwimmen. Gott weiß, wo sie ihn wieder bekommen haben!“

Der Flüchtling war indeß längst aus dem Gesichtskreise des Volkes verschwunden. Es war Niemand anders als Reinald, der sich durch den Sprung vom hohen Fenster herab glücklich gerettet, und dem jetzt, auf Anklage von Angelines Vater, das Gericht nachstellen ließ. Er war als Verführer ihm anheimgefallen. — In seiner Wohnung angekommen, raffte er eilig seine Papiere und wichtigsten Effekten zusammen, um, weil er erfahren, was ihm bevorstand, so schnell als möglich Rom zu verlassen. Im deutschen Gesandtschaftshause, wo er seinen Paß forderte, ward er aber, da das Gericht bereits Anzeige gemacht, verhaftet.

Im Gefängniß hatte er Muse, seine üble Lage ruhig zu überlegen. — Auf der einen Seite die Galeeren, auf der andern die Verbindung mit Angeline. Er konnte nicht wählen.

Ihr schönes Bild, all der süße Liebeszauber, mit dem sie ihn berauscht, all die genossene Seligkeit in ihren Armen —

nichts sprach für Angeline. Er sah nur in ihr die eifersüchtige Furie, die schlau berechnende Buhlerin. — Je mehr er das Bild, das er sich von ihr entwarf und wozu ihm die letzten beiden Abende Skizzen geliefert, ausführte, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, Angeline habe ihn, den unerfahrenen Fremdling, schlau an sich gefesselt, um ihn zum Deckmantel ihrer Schande zu benutzen. — So wurzelte Verachtung gegen die in seinem Herzen, die, er gestand es sich selbst, nicht Liebe, nur Sinnenrausch in ihm erweckt hatte.

Der Tag des Gerichtes erschien. Sie stand dem Verklagten mit dem Vater, einem Notar und Marien gegenüber. Angeline in Schleier gehüllt, blickte nicht auf.

In gerichtlicher Form fragte der Richter, ob er die Verschleierte kenne, ob er sie Nachts heimlich besucht, ob er sie verführe, und fügte hinzu, er möge wohl bedenken, daß Leugnen vor den Zeugen nichts helfe.

„Ja und Nein!“ gab Reinald zur Antwort, und erklärte, als man ihm einschärzte, an diesem Orte sich keine Alibis zu erlauben, das Ja beziehe sich auf die beiden ersten Fragen, das Nein aber auf die letzte, denn nicht er, sondern sie habe ihn dazu verleitet, worüber er sich auch durch zugestückte Briefchen ausweisen könne.

Man nahm auf die Anschuldigung keine Rücksicht — sie kam ja bei jeder ähnlichen Verhandlung vor.

Als man ihn aber fragte, ob er die Entehrung bei Vermeidung der Galeerenstrafe als seine Gattin anerkennen wolle, rief er empört: „Seit wann ist man den Buhlerinnen diese Ehrenrechtfertigung schuldig? — Die Dame hier — war meine Maitresse!“

Angeline sank ohnmächtig zusammen, der Vater drang mit geballter Faust auf Reinald ein, doch hielt ihn sein Notar von Thätlichkeiten ab. — Nicht des Arztes Beginnen, das im Angesicht der Richter nichts Neues war, sondern Reinald's Beschuldigung gegen die Tochter des geachteten Farrinari machte sie Staunen.

Auf die Frage, ob er diese Anklage durch Beweise begründen könne, sagte Reinald: „Ja, denn ich habe ihre Günstbezeugungen für Gold erkaufte!“

„Schändlicher! Du lügst!“ schrie Angeline mit wuthersüchtiger Stimme, nachdem sie sich wieder aufgerafft.

Die Richter verlangten Beweise.

„Hier steht mein Zeuge!“ sprach Reinald, auf Marien deutend. „Ihr habe ich aus Artigkeit das Gold so oft gegeben, als ich von der Buhlerin ging!“

Die Richter forderten Marien zum Bekenntnisse auf. Diese, auf Reinald's Seite, gestand die Wahrheit seiner Aussagen zu und erklärte, sie habe zwar nicht geglaubt, daß es für ihre Gebieterin bestimmt gewesen, auch habe sie das Gold nicht annehmen wollen, doch Angeline sei in sie gedrungen, es nicht zurückzuweisen, sondern selbst zu behalten.

Die Richter schwiegen. Angeline sank ohnmächtig wieder zusammen. Der Vater protestirte, der Notar drang auf strengere Untersuchung. Das Verhör ward aufgehoben und Reinald auf Weiteres entlassen.

Was anfänglich nur Entschluß aus Angst vor der Geleere und Furcht vor der Verbindung mit Angeline war, gewann

allmählig in Reinald's Vorstellungen den Schein des größten Rechtes. Mit Hülfe eines Sachwalters hoffte er den Handel zu seinen Gunsten schlichten zu können, ohne zur heimlichen Entweichung aus Rom seine Zuflucht nehmen zu müssen. Er harrete von Tag zu Tage auf eine Ladung vor's Gericht. Sie kam nicht. (Schluß folgt.)

Turnfahrt.

Die Mitglieder der Siegener, Herborner und Dillenburg'scher Turnvereine hatten am verflossenen Sonntage eine Turnfahrt nach dem Forsthaufe Kalteiche veranstaltet, um einander persönlich kennen zu lernen und um sich nicht allein als Turngenossen, sondern auch als Söhne eines Stammes, der ein grüner Zweig des deutschen Baumes sei, (wie ein Siegener sagte) liebend zu umschlingen.

Um 8 Uhr Morgens trafen die Siegener und eine Stunde später die im Festzuge genahnten Nassauer am Ziele ein, ein Musikchor an ihrer Spitze. Das gab Anlaß zu neuen Bekanntschaften und Freundschaftsbünden, zu manchem biederem Händedruck und heißer Umarmung; daran knüpfte sich die vom Sprechwart der Herborner gehaltene Begrüßungsrede, vom Siegener Turnwart mit herzlichen Worten beantwortet. Mit den Brüdern am Arme eilte man auf den Festplatz, wo im Schatten hoher Buchen ein kaltes Frühstück eingenommen und alsdenn zu Frei- und Spielübungen geschritten wurde, während hier das mit trefflichem Gerstensaft gefüllte Trinkhorn kreiste und dort wieder rüstige Kämpen sich den Bruderkuß gaben und rangen, welches stets ein rühmendes Beklatschen des Siegers zur Folge hatte. Des Mittagshitze schwächte nicht den Muth. Während der müde Körper ruhig neue Kräfte sammelte, trank die Seele Begeisterung aus feurigen Reden. So sprach der Herborner Sprechwart, ein Lehrer, über das Entstehen, den Stand und das Streben des dortigen und über die Geschichte der deutschen Turnvereine im Allgemeinen; der Siegener Schriftwart redete von der geistigen Turnerei, als Hand in Hand mit der körperlichen geherd; fern von aller Politik kämpfte er gegen den Freiheitschwindel und für die Erweckung eines ächten deutschen Nationalgefühls. Noch mancher Toast, manches ruhig gesprochene schöne Wort kündeten den heitern Ernst der Gesellschaft. Scherz- und Volkslieder und trauliche Gespräche würzten das von den Turnern selbst mitgebrachte kalte Mahl. Als unter Leitung eines Vorsitzenden die nöthigsten Besprechungen beendet waren, senkte sich allmählig die Sonne; noch einmal trat die Schaar bei einander; die Turner riefen sich das letzte dreimalige „Gut Heil!“ zu und schieden. Behmüthigen Blickes sahen sie einander noch lange nach schwenkten die grauen Hüte und Mützen und verschwanden endlich im Walddunkel.

So war der schöne Tag, bei dessen Erinnerung noch oft der Busen aller Mitfeiernden freudig schlagen wird; aber auch nur frische, fromme, frohe, freie Männer können solchen Genuß wahrhaft empfinden und würdigen! Möge dieser edle Geist — weise geleitet — mit Macht um sich greifen, dann geht Deutschland einer schönen Zukunft entgegen!

laut,
welch
Zoll
der
Staa
das

Ha
um
Anna
mitta
und
in B
Die
45
Zeit
Berli

am 2
N
Der
Bist
Durch
De
Dessen
Und d
Was
So
Die w
Beteft
Und w
Ad
Weint
Den f
Der i
S
Wenn
Auf d
Laf sie
Zel
Lebew
Bis a
Die G
(197)

Ja
zeigen
weder
Gege
liche
gung
ich f
— d
S

(198)

Buntes.

— Bei den hohen Fleischpreisen wird allgemein der Wunsch laut, daß eine hohe Ausgangsteuer auf dasjenige Schlachtvieh, welches gegenwärtig heerdenweise nicht nach den deutschen Zollvereinsstaaten, sondern nach Hamburg und England aus der preussischen Monarchie geführt wird, gelegt werde. Der Staat würde dadurch entweder eine Mehreinnahme erzielen, oder das Publikum wieder das Fleisch billiger kaufen.

— Am 1. Mai ist die direkte Verbindung Wiens mit Hamburg ins Leben getreten. Man fährt täglich von Wien um 7½ Uhr des Abends ab und gelangt über Oberberg, Annaberg, Ratibor, Rosel um 4 Uhr des andern Tags Nachmittags in Breslau an, von dort nach Frankfurt an der Oder und Berlin, so daß man den darauffolgenden Tag früh 7 Uhr in Berlin und um 4 Uhr Nachmittags in Hamburg eintrifft. Die gesammte Fahrzeit von Wien nach Hamburg beträgt circa 45 Stunden, von Hamburg nach Wien bloß 42 Stunden. Jetzt können re vera sehr leicht und schnell: „Die Wiener in Berlin“ aufgeführt werden!

— Jenny Lind, die vor Kurzem unter den ungeheuersten Beifallsbezeugungen in London zum ersten Male aufgetreten ist, bekommt außer den Reisekosten hin und zurück und freier Station für sich und ihre gesammte Dienerschaft, den Monat ein Honorar von 12,000 Pf. Sterling, circa 83,000 Thlr. Nun sage noch einer, die Kunst ginge nach Brod — sie geht nach Pfunden! Wer doch die geliebte Rose für diese „Nachtigall“ sein könnte!

— Dem Vernehmen nach sollen die zum Tode verurtheilten Verbrecher in Zukunft nicht mehr mit dem Beil, sondern mit einer Guillotine hingerichtet werden.

— Baden, den 7. Juni. Seit dem 28. Mai blühen die Aepfel am Kaiserstuhl wie im Oberlande; jetzt ist auch hier die Blüthe erschlossen und zwar zahlreicher als je und vom Wetter mehr als im verwichenen Jahre begünstigt. In großer Menge kommen Kirschen und Erdbeeren, wie Gemüse zu Markte, und vermitteln neben den günstigen Ernteansichten den raschen Abschlag der Getreide.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Am Grabe des 13½ jährigen
Georg Kalkschmidt aus Grunsdorf
am 21. Januar 1847 von seinen Mitschülern.

Ruhe sanft im kühlen Schooß der Erde,
Der Du ausgerungen kurzen Lebensfreit;
Bist ja nun von jeglicher Beschwerde
Durch den ew'gen Friedensboten „Tod“ befreit.

Deine Seele hat er zu dem Throne
Dessen hingeführt, der stets war deine Lust;
Und du schauest nun im Gotteslohn,
Was du glaubend begiest in bellom'ner Brust.

Hochbeglückt siehst du zu uns nieder,
Die wir, tiefbetäubt, am Leichenhügel steh'n,
Beteist für uns, hörest uns're Lieder,
Und wir fühlen Trost in sanftem Himmelsweh'n.

Ach, die gute Mutter, tiefbetäubt,
Weint' zum letztenmal an deinem engen Sarg,
Den sie mehr als Jemand je geliebt;
Der ihr Wünschen und ihr letztes Hoffen barg.

Schwebt tröstend aus den sel'gen Höhen,
Wenn sie härmend, schlaflos durch die bange Nacht,
Auf dem Lager liegt, in sanftem Wehen
Laß sie träumend seh'n dann deine Himmelspracht.

Lebt dann wohl, ihr ird'schen Ueberreste,
Lebewohl, geliebter, hochverklärter Geist,
Bis auch uns die Loosung wird, die beste,
Die Erlösung bringt, wie Christus sie verheißt,
(197) Amen!

Warnung!

Ich sehe mich veranlaßt, hiermit anzuzeigen, daß auf meinen Namen Nichts, weder an Geld, Geldeswerth noch sonstige Gegenstände, ohne meine persönliche, mündliche oder eigenhändig schriftliche Einwilligung, geborgt resp. geliehen werde, ansonst ich für Bezahlung u. nicht stehen kann; — denn ich bezahle gleich baar.

Siegen, den 12. Juni 1847.

(198) **Kalkbrenner,**
Ober-Steuer-Kontrolleur.

Bekanntmachung.

Im Auftrage der Königl. hochlöblichen Regierung zu Arnberg sollen nachbezeichnete Fischereien, als:

- 1) in der Liffeld von Fellinghausen bis an die Eichener Brücke aufwärts.
- 2) im Bockebach, vom Ursprung bis zum Einfluß in die Liffeld, im Dorfe Eichen.
- 3) im Zigebach, vom Ursprung an der Martinshaard bis zur Mündung in den A. Neckhammer Weiher.
- 4) in der Sieg von Renkersdorf bis zur Siegguelle.

welche mit Ablauf dieses Jahres pachtlos werden, am Montag den 28. d. M. Vormittags 10 Uhr in der hiesigen Rentamtsstube alternative zum freien Verkaufe und zur anderweiten Verpachtung auf 6 Jahre öffentlich ausgesetzt werden.

Verkaufs- und Verpachtungs-Bedingungen können bei dem Unterzeichneten vor dem Termine eingesehen werden.

Siegen, den 11. Juni 1847.
(199) Der Domainen-Rentmeister
Menne.

Lehrlings-Gesuch.

Ein gestitteter junger Mann, der Willens ist sich dem Schriftsegerfache zu widmen, und mit den dazu nöthigen Kenntnissen versehen, kann unter vortheilhaften Bedingungen Stelle finden, in der
(200) Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen.

Fliegenwasser,

dem Menschen unschädlich, die Fliegen schnell tödtend, das Glas 2½ Sgr., vorrätzig in der Exp. d. Bl. (201)

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen:

Das Blumen-Album. (202)

Der Pflanzen, Symbolik und Sprache in Abendland und Morgenland.

Von **C. Dräyer-Mansfred.**

Mit zehn prachtvoll kolorirten Blumentafeln.

244 Seiten auf starkem Kupferdruckpapier. In fein kolorirtem Umschlag gebunden. Ausstattung in Taschenbuch-Format, höchst elegant.

Ausgabe mit Marmorschneid . . Nthlr. 1½.

Ausg. mit Goldschn. in Etui . . Nthlr. 1¾.

Vorrätzig bei F. Schulz in Siegen u. Kogler's Buchhandlung, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Nechte Löwenpomade,

In halben Ciegeln zu ½ Nthlr. (203)

Vorrätzig in der Expedition dieses Blattes.

Course der Geldsorten

am 12. Juni.

	fl.	gr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	22	1/3
„ „ viertel	11	1/2
Fünf Frankenthaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 18.

Nebst einer literarischen Beilage von Ferdinand Schulz.

Sommerhosen

zu **12, 14, 16 bis 20, 30 und 35 Sgr.** und höher, sind **stets** in allen Größen und verschiedenen Qualitäten vorrätzig. Ohne noch ganz besonders auf

Gummi elastische Hosenträger

à **4 1/2 Sgr.** und niedriger, aufmerksam zu machen, empfehle ich sämtliche Artikel meines

Großen Magazins

v o n

fertigen Männer- u. Knaben-Anzügen

zur geneigten Abnahme bestens und Zusicherung der aufmerksamsten und billigsten Bedienung.
— **Verkauf zu festen Preisen.** — Um Fortsetzung des mir bisher gewordenen Zutrauens und Wohlwollens eines verehrlichen Publikums höflichst bittend, werde ich mich bestreben, dasselbe immer mehr zu rechtfertigen und allen Ansprüchen, welche an eine

Confectionage

gestellt werden dürfen, entgegen zu kommen suchen.

Unter Hinweisung auf nachstehende einzelne Artikel meines Lagers

fertiger Herrenkleider

bitte ich um geneigten Zuspruch, mit dem ergebenen Bemerken, daß ich **alle Kleidungsstücke**, welche von meinem Lager verkauft werden, innerhalb **acht Tagen** nach Empfang derselben, zurücknehme, insofern mir dieselben abgeliefert werden, wie sie entgegengenommen worden. Jedes, möglicherweise nicht vorrätzige, Kleidungsstück wird auf Verlangen, nach **Maß** auf's **schleunigste** verfertigt.

Tuch-Röcke, sind vorrätzig von **5 Rthlr. 23 Sgr.** bis **22 1/2 Rthlr.**

Fracks, von **9 Rthlr., 10 Rthlr. 28 Sgr.** bis **19 Rthlr.**

Röcke, Paletots & Twinen, von □ Boufskin, Cachmir flammée.

Drap d'Isly, Waterproof, Drap Royal, wollene und baumwollene.

Cassinett und Lasting &c. &c.

Hosen, von baumwollenen, halbwollenen, wollenen, leinenen und halbleinenen Sommerstoffen, **Tuch- und Boufskin-Hosen.**

Westen, in allen Stoffen, in der größten Auswahl und zu auffallend wohlfeilen Preisen.

Camisöler und Jacken, Grubenkittel, Bade- und Schwimm-Hosen, Turn-Anzüge, Hemden, Kittel, Unterhosen, wollene Unterhemden, Hüte, Kappen, Mützen, Gamaschen, Pariser Glacée-Handschuhe und noch viele andere zu einem Lager fertiger Anzüge gehörigen Artikel.

Heinr. Jac. Börner junior,

wohnhaft bei Herrn J. G. Pender am Markt.

(204)